

Zum Hildesheimer Weltklerus zwischen 1800 und 1939

Von THOMAS SCHARF-WREDE*

Die durch Säkularisation und Wiener Kongreß notwendig gewordene Neuorganisation des Bistums Hildesheim erfolgte am 26. März 1824 durch die Bulle „Impensa Romanorum Pontificum“ und die landesherrliche Genehmigung des hannoverschen Königs Georg IV. vom 20. Mai 1824¹. Eine wichtige Ergänzung war später die Eingliederung der katholischen Pfarreien des Herzogtums Braunschweig ins Bistum am 2. Juli 1834². Durch die Reformation auf das Hochstift Hildesheim beschränkt und 1802 mit rund 27 000 Katholiken eines der kleinsten deutschen Bistümer, wurde es jetzt auf den östlich der Weser gelegenen Teil des Königreichs Hannover sowie das Herzogtum Braunschweig ausgeweitet und war damit in etwa deckungsgleich mit dem östlichen Teil des heutigen Niedersachsen³. Die Vereinbarungen von 1824/34 besaßen hinsichtlich Dotation des Bistums, Modus der Bischofswahl sowie Besetzung und Zahl der Dompräbenden Gültigkeit bis 1929/30, in bezug auf die Zirkumskription des Bistums sogar bis zum Niedersachsenkonkordat von 1965⁴.

* Abkürzung: DHVG = Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart.

¹ Text bei E. R. HUBER-W. HUBER, Staat und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 1 (Berlin 1973) 298–308. Zu Entstehung, Inhalt und Wirkgeschichte: H.-G. ASCHOFF, Das Verhältnis von Staat und katholischer Kirche im Königreich Hannover (1813–1866) (Hildesheim 1976). Vgl. auch A. BERTRAM, Geschichte des Bistums Hildesheim. Bd. 3 (Hildesheim 1925) 232–238. Zur Hildesheimer Bistumsgeschichte von der Reformation bis 1824: H.-G. ASCHOFF, Der Katholizismus zwischen Reformation und Säkularisation, in: H. PATZE (Hg.), Geschichte Niedersachsens III/2 (Hildesheim 1983) 217–259; F. W. WOKER, Geschichte der katholischen Kirche und Gemeinde in Hannover und Celle (Paderborn 1889); J. HESSE, Staat und katholische Kirche in Braunschweig, Oldenburg, Schaumburg-Lippe und Waldeck-Pyrmont. Vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zur Gründung des Landes Niedersachsen (Osnabrück 1982) sowie die umfangreiche profangeschichtliche Literatur.

Das vorliegende Referat basiert in wesentlichen Teilen auf meiner Dissertation „Das Bistum Hildesheim 1866–1914/18. Kirchenführung, Organisation, Gemeindeleben“ (erscheint Frühjahr 1994, Quellen und Studien zur Geschichte des Bistums Hildesheim).

² HESSE (Anm. 1) 35–38.

³ BERTRAM (Anm. 1) 203.

⁴ TH. SCHARF, Das Preußenkonkordat von 1929 in seiner Bedeutung für das Bistum Hildesheim, in: DHVG 56 (1988) 109–120.

1. Zur Geschichte des Bistums zwischen 1800 und 1939

So einschneidend die Neuumschreibung des Bistums 1824/34 auch war, wurden damit doch keine völlig neuen Strukturen geschaffen. Mit Ausnahme des bis zur Säkularisation mainzischen Untereichsfeldes waren die dem Bistum neu zugeschriebenen Gebiete schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts als Teil des „Apostolischen Vikariats der Nordischen Missionen“ durch den Hildesheimer Bischof verwaltet und vor allem auch durch Hildesheimer Geistliche seelsorglich betreut worden. Das „neue“ Bistum war eine Diasporadiözese mit lediglich zwei kleinen katholischen Kerngebieten. Flächenmäßig zählte und zählt es mit rund 32 000 km² zu den größten deutschen Bistümern, in bezug auf die Zahl der Gläubigen dagegen zu den kleinsten. 1824/34 gab es hier lediglich rund 60 000 Katholiken in 81 Pfarreien. Bis 1939 stieg die Zahl der Katholiken auf rund 275 000, die der Pfarreien und sonstigen selbständigen Seelsorgebezirke auf 170; der prozentuale Anteil an der Gesamtbevölkerung lag bis Ende des Zweiten Weltkriegs zwischen 5 % und 10 %⁵.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts konzentrierten sich Pfarreien und Katholiken im Untereichsfeld und im Raum Hildesheim, erst im Zuge der wirtschaftlichen Entwicklung Hannovers und Braunschweigs kam es zu Wanderbewegungen von Katholiken aus dem Bistum selbst – hier vor allem aus dem industriell unterentwickelten Untereichsfeld – sowie dem Rheinland, Westfalen, Schlesien und Polen in die industriellen Ballungsgebiete Hannover, Braunschweig und Harburg-Wilhelmsburg sowie in zahlreiche kleinere Orte, in denen im Normalfall ein größerer Industrie- oder Handwerksbetrieb expandierte. Zwischen 1850 und 1870 stieg die Zahl der Katholiken von 68 000 auf 84 000, gleichzeitig entstanden zahlreiche neue Gemeinden⁶. Diese erste Phase von Gemeindeneugründungen ist aufs engste verknüpft mit der Person des Bischofs Eduard Jakob Wedekin (1850–1870), der die pastoralen Notwendigkeiten der Zeit erkannte und realitätsorientiert handelte⁷.

⁵ H.-G. ASCHOFF, Zur Entwicklung des Pfarreiwesens und des Diözesanklerus im Bistum Hildesheim im 19. und 20. Jahrhundert, in: DHVG 53 (1985) 117–123, hier: 121. Die Bulle „Impensa“ zählte die 78 hannoverschen Pfarreien einzeln auf, im Herzogtum Braunschweig gab es 1834 lediglich drei Pfarreien.

⁶ BERTRAM (Anm. 1) 285–296; ASCHOFF (Anm. 5) 121. Die eigentliche Steigerungsrate lag zwischen 1860 und 1870; Bernwardsblatt 3/17. 1. 1909, 24. Neue Gemeinden wurden gegründet in Hameln, Nienburg, Lüneburg, Alfeld, Rönnebeck-Blumenthal, Hannoversch Münden, Verden, Herzberg, Harburg, Einbeck, Neustadt a. R., Hemelingen, Holzminden und Clausenthal.

⁷ TH. SCHARF-WREDE, Eduard Jakob Wedekin (1796–1870), in: M. BRANDT (Hg.), Schatzkammer auf Zeit. Die Sammlungen des Bischofs Eduard Jakob Wedekin, Katalog zur Ausstellung des Diözesan-Museums Hildesheim 1991 (Hildesheim 1991) 10–25. Kurzbiographien aller Hildesheimer Bischöfe des hier behandelten Zeitraums bei E. GATZ (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803–1945 (Berlin 1983).

Ein wichtiges Datum in der Bistumsgeschichte sind die Jahre 1866/67. Der preußischen Annexion des Königreichs Hannover im September 1866 standen Klerus und Laien zunächst skeptisch bis ablehnend gegenüber, war der katholischen Kirche doch gerade durch den letzten hannoverschen König Georg V. erheblicher Freiraum gewährt worden, etwa hinsichtlich der Gründung von Missionsstationen⁸. Daß dennoch eine rasche Integration der Katholiken in den preußischen Staat gelang, gründete im wesentlichen im Verhalten Bischof Wedekins und Generalvikar Sommerwercks, die die Vorteile der staatskirchenrechtlichen Bestimmungen der preußischen Verfassung erkannten und deswegen die neuen Realitäten schnell akzeptierten. Maßgebliche Unterstützung erfuhren sie durch Ludwig Windthorst, den exponiertesten Vertreter des politischen Katholizismus in Hannover⁹.

Im Herzogtum Braunschweig wurde 1867 ein neues Katholikengesetz erlassen, das den protestantischen Charakter Braunschweigs und die unparitätische Behandlung der katholischen Kirche und ihrer Mitglieder festschrieb¹⁰. Von besonderer Problematik war die restriktive braunschweigische Kirchenpolitik hinsichtlich der Einrichtung neuer katholischer Gottesdienstmöglichkeiten. Wie im hannoverschen Bistumsteil, so nahm auch in Braunschweig die Zahl der Katholiken ab der Mitte des 19. Jahrhunderts erheblich zu. Von 1867 bis 1890 stieg sie von 4900 auf 16 500 und bis 1905 auf rund 26 500; das entsprach einem prozentualen Anteil an der Gesamtbevölkerung von 2 % bzw. 5 %¹¹.

Im Kulturkampf gehörte das Bistum Hildesheim zu den wenigen Bistümern, die nicht die volle Schärfe des Konflikts zu spüren bekamen. Wie alle preußischen Bischöfe wurde zwar auch der Hildesheimer Bischof Wilhelm Sommerwerck (1871–1905) staatlich belangt – u. a. wegen der maigesetzwidrigen Besetzung von zwei Pfarrstellen –, doch kam es zu keiner Eskala-

⁸ Aus der umfangreichen Literatur zur preußischen Annexion Hannovers sei hingewiesen auf H. BARMAYER, Hannovers Eingliederung in den preußischen Staat. Annexion und administrative Integration, (Hildesheim 1983). Zur Reaktion der Hildesheimer Katholiken s. vor allem die Berichte des „Katholischen Sonntagsblattes“ sowie die offiziellen Stellungnahmen der Bistumsleitung. Als Extrembeispiel der antipreußischen Partei kann der hannoversche Pfarrer Joseph Schlberg gelten, auf den weiter unten eingegangen wird.

⁹ Zur offiziellen Reaktion des Bistums auf die Annexion s. vor allem das Schreiben Generalvikar Sommerwercks an die preußische Regierung vom 11. 10. 1867, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover Hann 113 K IV 65. Zu Windthorst vor allem E. HÜSGEN, Ludwig Windthorst (Köln 1907); M. L. ANDERSON, Windthorst. Zentrumspolitiker und Gegenspieler Bismarcks (Düsseldorf 1988); H.-G. ASCHOFF, Rechtsstaatlichkeit und Emanzipation. Das politische Wirken Ludwig Windthorsts (Sögel 1988). Inwieweit die „katholische Mentalität“, sich in politische Verhältnisse einzufügen und nicht gegen die staatliche Obrigkeit aufzubegehren, dabei von Relevanz war, muß offen bleiben.

¹⁰ Inhaltliche Zusammenfassung des am 10. 5. 1867 publizierten Katholikengesetzes bei HESSE (Anm. 1) 48–58. Zur Vorgeschichte und Entstehung s. Staatsarchiv Wolfenbüttel 12 Neu 9, 5.773.

¹¹ H. SEELAND, Die katholische Kirche im Herzogtum Braunschweig (Braunschweig 1909) 177.

tion zwischen Kirche und Staat¹². Etwa ein Drittel der Pfarreien wurde während des Kulturkampfes vakant, die Gläubigen dadurch auf die seelsorgliche Betreuung durch Nachbargeistliche angewiesen¹³.

Am Ende des Kulturkampfes zählte das Bistum 119 000 Katholiken in 104 Pfarreien und selbständigen Seelsorgebezirken¹⁴. Bis zum Ersten Weltkrieg konnte das kirchliche Gemeindesystem intensiv erweitert werden: allein 60 Kirchen wurden gebaut, Missionsstationen in Pfarrgemeinden umgewandelt, das katholische Vereinsleben nahm einen erheblichen Aufschwung. Die Zahl der Katholiken stieg auf 208 496, die der selbständigen Gemeinden auf 135¹⁵.

Neue pastorale Ansätze verfolgte Bischof Adolf Bertram (1906–1914). Wichtige Anliegen waren ihm u. a. die Polenseelsorge und die Verbesserung der pastoralen Möglichkeiten im Herzogtum Braunschweig, aber auch strukturelle Belange wie die Einrichtung von Dechantenkonferenzen oder die Gründung von Gesamtverbänden der katholischen Kirchengemeinden¹⁶.

¹² Zu einem wesentlichen Teil ist dies zurückzuführen auf das politisch geschickte Verhalten von Generalvikar Georg Kopp; H.-G. ASCHOFF, Kirchenfürst im Kaiserreich – Georg Kardinal Kopp (Hildesheim 1987) 9–35.

¹³ Eine Aufstellung des hannoverschen Oberpräsidenten vom 10. 2. 1886, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover Hann 122 a XVII 28 e, benennt 38 verwaiste Pfarreien im hannoverschen Bistumsteil. Vgl. dazu auch die Zwischenbilanz Bischof Sommerwercks vom Sommer 1883: Bistumsarchiv Hildesheim B IV 73 b, Briefe und Akten durchweg vertraulichen Charakters betr. den Kulturkampf, Bl. 157 f. Sommerwerck schrieb hier u. a.: „... in fast allen verwaisten Pfarreien werden gegenwärtig noch durch Aushilfe von Nachbargeistlichen ... an Sonn- und Feiertagen die hl. Messe gefeiert und die Sacramente gespendet. Für die PASTORATION ist aber eine regelmäßige Fürsorge nicht mehr zu treffen, soweit thunlich wird geholfen. HirnACH darf aus der gegenwärtigen Nothlage kein Grund entnommen werden, einen faulen Frieden zu befördern, oder gar zu schließen (am Rand: darf kein Frieden geschlossen werden, bevor sichere Garantien gegeben sind, daß die Anmaßung der Maigesetze abgeschafft od. wesentlich melioriert wird).“ Zit. nach J. VAN ELTEN, Pfarrstellenbesetzungen im Bistum Hildesheim während des Kulturkampfes (1873–1884/86), in: DHVG 56 (1988) 79–108, hier: 101. Ebd. eine Auflistung der verwaisten Gemeinden. Es entbehrt nicht einer gewissen Paradoxie, daß ausgerechnet das katholikenfeindliche Braunschweig während der Jahre des Kulturkampfes eine Art „Hoffnungsträger“ des Bistums war, indem Braunschweiger Geistliche die Katholiken benachbarter preußischer Grenzgebiete seelsorglich betreuten (Goslar durch Bündheim-Harzburg). S. ebd. 89, 96 f.

¹⁴ Bernwardsblatt 53/31. 12. 1899, 426; 3/19. 1. 1902, 30; 2/8. 1. 1905, 14. Zur innerkirchlichen Struktur in Pfarrei, Kuratie, Filiale und Mission: W. STOFFERS, Die Neuorganisation der Diözese Hildesheim in den Jahren 1947–1967, in: K. STEPHEN (Hg.), *Ecclesia et ius*. FS A. Scheuermann (München 1968) 225–249; H.-G. ASCHOFF, *Diözese Hildesheim*, in: E. GATZ (Hg.), *Pfarr- und Gemeindeorganisation. Studien zu ihrer Entwicklung in Deutschland, Österreich und der Schweiz seit dem Ende des 18. Jahrhunderts* (Paderborn 1987) 111–128.

¹⁵ ASCHOFF (Anm. 5) 121; Bernwardsblatt 3/17. 1. 1909, 24. Neue Kirchen wurden dabei nicht nur in Diasporaregionen gebaut, auch in den traditionell katholischen Gebieten wurden alte Kirchen durch neue ersetzt. Eine detaillierte Auflistung der Kirchbauten findet sich in Bernwardsblatt 31/3. 8. 1919, 245 f.

¹⁶ Zu Bertrams Wirken im Bistum Hildesheim: H.-G. ASCHOFF, Adolf Bertram als Gene-

Probleme, Strukturen und Organisation der Seelsorge zwischen 1918 und 1933 entsprachen im Bistum Hildesheim im wesentlichen denen im ganzen Reichsgebiet. So wuchs Hildesheim immer mehr in den Kreis der anderen deutschen Bistümer hinein. Augenfälliger Ausdruck hierfür waren die 63. Generalversammlung der deutschen Katholiken 1924 in Hannover sowie die Eingliederung des Bistums in die neue Kirchenprovinz Paderborn durch das Preußenkonkordat¹⁷.

Die seelsorgliche Betreuung von immer mehr Katholiken in immer mehr Gemeinden durch den Hildesheimer Diözesanklerus wurde immer schwieriger. Reformmodelle wie die „Kleine Kirche“ Konrad Algermissens scheiterten an der faktischen Gegebenheit des Priestermangels. Auch die Gründung des „Godehardswerks“ 1927 durch Bischof Ernst brachte nicht die erhoffte Zunahme der Priesteramtsstudenten¹⁸.

Eine neue Situation begann mit der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933, die alle Bereiche kirchlichen Lebens in Mitleidenschaft zog. Nur bedingt erfolgreich wandte sich Bischof Joseph Godehard Machens gegen staatliche Unterdrückungsmaßnahmen, etwa in seinen Hirtenbriefen zur Konfessionalität des Schulwesens¹⁹. Neue Aufgaben erwuchsen der Bistumsleitung und vor allem „den Geistlichen vor Ort“ durch Landjahr-schulheime, Arbeitsdienstlager oder Industrieansiedlungen wie im Raum Salzgitter/Wolfsburg. Neben die ordentliche Pfarrseelsorge trat die „Wandernde Kirche“. Auf der Diözesansynode vom Januar 1937 wurden die damit verbundenen Probleme unter dem Begriff „Kernfragen zeitnaher Seelsorge“ behandelt²⁰.

ralvikar und Bischof von Hildesheim, in: DHVG 52 (1984) 117–130; L. VOLK, Adolf Kardinal Bertram, in: R. MORSEY (Hg.), Zeitgeschichte in Lebensbildern 1 (Mainz 1973) 274–286. Bertrams pastorale Akzente werden besonders deutlich in seinen Hirtenbriefen: A. BERTRAM, Kirche und Volksleben. Hirtenbriefe über einige kirchliche Aufgaben unserer Zeit (Breslau 1916). Übrigens gehörte die Berufung eines neuen Regens (Dr. Joseph Ernst) für das Priesterseminar zu Bertrams ersten Amtshandlungen, ein deutlicher Hinweis darauf, welche große Relevanz Bertram der Ausbildung der zukünftigen Priester beimaß.

¹⁷ TH. SCHARF, Die 63. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands zu Hannover (30. 8.–3. 9. 1924), in: DHVG 55 (1987) 157–173; DERS. (Anm. 4).

¹⁸ Kirchlicher Anzeiger für das Bistum Hildesheim Jg. 1927, Heft 4, Nr. 31, 20. 5. 1927. Vgl. auch „Hannoversche Volkszeitung“ 116/20. 5. 1927; 120/24. 5. 1930. Bereits 1927 konnten 15704 Reichsmark gesammelt werden, Nutznießer waren 14 Abiturienten aus dem Bistum, die 1928 ihr Theologiestudium in Münster begannen.

¹⁹ Zu Machens: H. ENGFER, Joseph Godehard Machens, in: Niedersächsische Lebensbilder 9 (Hildesheim 1976) 201–214. Zur Schulpolitik s. besonders A. LANGE-STUKE, Die Schulpolitik im Dritten Reich. Die katholische Bekenntnisschule im Bistum Hildesheim von 1933 bis 1948 (Hildesheim 1989), bes. 88–144. Zu Generalvikar Otto Seelmeyer: J. VAN ELTEN, Die Hollandanleihen des Bistums Hildesheim, in: DHVG 57 (1989) 101–112. Auf die Haltung der Pfarrgeistlichen gehe ich weiter unten ein.

²⁰ Zur Geschichte des Bistums in der NS-Zeit s. neben der profangeschichtlichen Literatur vor allem H. ENGFER (Hg.), Das Bistum Hildesheim 1933–1945 (Hildesheim 1971); M. HÜSGEN, Die Bistumsblätter in Niedersachsen während der nationalsozialistischen Zeit (Hildesheim 1975). Trotz der umfangreichen Quellenedition Engfers ist eine neue kritische Abhandlung zum Bistum Hildesheim in der NS-Zeit ein Desiderat der Forschung. Die Synode von

2. Zur Ausbildung des Hildesheimer Diözesanklerus

Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein erhielt der überwiegende Teil des Hildesheimer Klerus seine Schulbildung am Gymnasium Josephinum in der Bischofsstadt; es war das einzige katholische Jungengymnasium im gesamten Bistum. Erst 1859 konnte durch Bischof Wedekin ein Konvikt eingerichtet werden, so daß auch auswärtige Schüler das Josephinum besuchen konnten²¹. 1908 wurde in Duderstadt ein zweites Konvikt – zu Ehren Kardinal Georg Kopps, der aus Duderstadt stammte, „Georgianum“ benannt – eröffnet; beide Häuser zusammen boten rund 160–180 Schülern Platz²². Entgegen den Vorstellungen Bischof Wedekins bzw. später Bischof Bertrams führte dies zu keiner wesentlichen Zunahme der Theologiestudenten²³. Hildesheimer Priester kamen weiterhin primär aus den katholischen Kerngebieten²⁴. Aus Hannover, Braunschweig und dem übrigen Bistum kamen beispielsweise 1901–1905 nur sieben, aus dem Stift Hildesheim und dem Untereichsfeld dagegen 31 neue Priester. Erst in den 1930er Jahren änderte sich dies; aus den katholischen Kerngebieten kamen jetzt nur noch rund 40 % der Neupriester, rund 12 % aus dem Raum Hannover und weitere 15 % aus dem übrigen Bistum, die restlichen 30 % aus anderen Diözesen²⁵.

Im 19. Jahrhundert blieb die Zahl der Hildesheimer Weltpriester mit 170–180 konstant. Sie stieg erst kurz vor der Jahrhundertwende an²⁶. 1910

1937 ist dokumentiert in: KERNFRAGEN zeitnaher Seelsorge. Pastoral-Referate der Hildesheimer Diözesansynode 1937 nebst Protokoll und Synodaldekreten, hg. von Bischöflichen Generalvikariat (Hannover[1937]).

²¹ BERTRAM (Anm. 1) 261 f.; K. HENKEL, Handbuch der Diözese Hildesheim (Hildesheim 1917) 77–79; B. GERLACH–H. SEELAND, Geschichte des Bischöflichen Gymnasiums Josephinum in Hildesheim. Von der Aufhebung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 bis zur Zerstörung des Anstaltsgebäudes des Josephinums 1945, 2 Bde. (Hildesheim 1945/52), hier: Bd. 2, 69–71; ASCHOFF (Anm. 1) 245.

²² K. WÜSTEFELD, Vom bischöflichen Gymnasialkonvikt Georgianum zu Duderstadt, in: Unser Eichsfeld 28 (1933) 116–119.

²³ Detaillierte Angaben sind wegen fehlender Jahrbücher und sonstigen archivalischen Materials nicht möglich, die Aussage an sich ist jedoch aufgrund der wiederholten Durchsicht der Priesterkartei des Hildesheimer Bistumsarchivs durchaus begründet. In anderen Bistümern führten Konvikte in teilweise erheblichem Umfang zum Theologiestudium, so in Würzburg und Dillingen. Dazu E. GATZ, Der Weltpriesternachwuchs von der Säkularisation bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, in: W. BRANDMÜLLER (Hg.), Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte 3 (St. Ottilien 1991) 677.

²⁴ Die Herkunft der Hildesheimer Priester ist detailliert aufgeschlüsselt bei ASCHOFF (Anm. 5) 122. Danach stammten zwischen 1831 und 1890 89,1 % aller Priester aus dem Stift Hildesheim und dem Untereichsfeld, davon wieder mehrheitlich 63,5 % aus dem Stift. Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs gingen diese Anteile nur leicht zurück und auch in der Weimarer Republik sowie der nationalsozialistischen Zeit blieb die Dominanz des Stifts und des Untereichsfeldes erhalten.

²⁵ ASCHOFF (Anm. 5) 120 f.

²⁶ Wie relativ Statistiken sein können, wird gerade hier deutlich: nicht aufgrund einer höheren Weihzahl oder längeren Lebens- und Tätigkeitszeit der amtierenden Geistlichen

waren 230 Weltpriester im Bistum dauernd tätig, zu Beginn des Zweiten Weltkriegs 316. Die Wachstumsrate des Bistums konnte allerdings nicht aufgefangen werden. Kamen 1850 statistisch gesehen auf jeden Priester 411 Katholiken, so verdoppelte sich dieses Verhältnis bis 1910; von geringfügigen Abweichungen abgesehen blieb diese Relation bis 1939 erhalten, ehe sich nach 1945 infolge der großen Flüchtlingsströme völlig neue Verhältnisse ergaben²⁷.

Bis zum Kulturkampf 1873 wurden die Hildesheimer Priesteramtskandidaten in der philosophisch-theologischen Lehranstalt zu Hildesheim und dem dieser angeschlossenen Priesterseminar ausgebildet²⁸. Eine Universität außerhalb des Bistums besuchten bis 1866/1873 – ja bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs – nur sehr wenige, meist handelte es sich dabei um Aufbaustudien zur Erlangung des Doktorates; bevorzugte Studienorte waren dabei Würzburg und München, aber auch die Landesuniversität in Göttingen. Auffallend wenige Hildesheimer Priesteramtskandidaten gingen zum Studium nach Rom²⁹.

Während des Kulturkampfs studierten Hildesheimer zunächst in Münster, dann vor allem in Dillingen³⁰. Das Hildesheimer Priesterseminar wurde 1887 wieder eröffnet. Das wissenschaftlich-theologische Studium erfolgte seitdem vornehmlich in Münster, vereinzelt auch in Würzburg, Freiburg, Bonn, Fulda, Innsbruck und Rom³¹.

stieg die Zahl der Priester, sondern aufgrund der kontinuierlichen Rückkehr der „Exilpriester“, d. h. derjenigen Geistlichen, die kulturkampfbedingt im Bistum Augsburg Anstellung gefunden hatten.

²⁷ ASCHOFF (Anm. 5) 121; U. VON HEHL, *Priester unter Hitlers Terror* (Mainz 1984) LXXIII. Statistisch betrachtet kamen 1920 auf jeden Geistlichen 908 Katholiken, 1930 dann 832, 1940 schließlich 876. Eine grundlegende Veränderung brachte der Flüchtlingsstrom des Zweiten Weltkriegs, 1950 wurden – statistisch gesehen – 1579 Katholiken durch einen Geistlichen betreut. S. dazu auch A. SENDKER, Heinrich Maria Janssen – 25 Jahre Bischof von Hildesheim. Vom Wandel, Wachsen und Werden in einem neuen Bistum, in: DHVG 50 (1982) 11–43.

²⁸ BERTRAM (Anm. 1) 183, 245 f.; ASCHOFF (Anm. 1) 164–173. Bis 1834 waren Josephinum und philosophisch-theologische Lehranstalt-Priesterseminar auch räumlich miteinander verbunden.

²⁹ Vor 1866 ist dies durch ein hannoversches Gesetz von 1845 zu erklären, das ein Studium in Rom nur in begründeten Ausnahmefällen erlaubte. Doch auch nach 1866 gingen nur wenige Studenten nach Rom. Vgl. dazu E. GATZ, *Rom als Studienplatz deutscher Kleriker im 19. Jahrhundert*, in: RQ 86 (1991) 160–201.

³⁰ L. SOMMER, *Der Kulturkampf und seine Wirkungen in der Diözese Hildesheim (1871–1886)* (Hildesheim 1912) 32; H.-G. ASCHOFF, *Der Kulturkampf in der Provinz Hannover*, in: BDLG 115 (1979) 15–67, hier: 41. Da kulturkampfbedingt eine Anstellung in Preußen nicht möglich war, blieben sie zunächst in der Diözese Augsburg. 1884 wurden die ersten Dillinger Absolventen als „Hilfspriester“ im Bistum Hildesheim angestellt, in den folgenden Jahren kehrten fast alle hierher zurück.

³¹ Zur Problematik des theologischen Studiums außerhalb des Heimatbistums: G. MAY, *Der Domkapitular Adolf Bertram als Referent für die Theologiestudierenden des Bistums Hildesheim nach Briefen aus dem Dom- und Diözesanarchiv Mainz*, in: ASKG 33 (1975) 125–162. Zur Nichtwiedereröffnung der philosophisch-theologischen Lehranstalt: Sommer-

Wie in vielen Bistümern machten häufig die in Rom ausgebildeten Theologen „Karriere“. Beispiele dafür waren Joseph Koch oder Konrad Algermissen. Koch (1810–1881) studierte ab 1828 als Alumne des Germanikums, wurde in Rom zum Priester geweiht und kehrte 1834 ins Bistum zurück. Nach einer kurzen Kaplanszeit wurde er Dozent, dann 1861 Regens am Priesterseminar. Koch war ein enger Vertrauter Bischof Wedekins, ihn begleitete er auf allen wichtigen außerdiözesanen Reisen: 1850 zum – aufgrund der römischen Bedenken gegen Wedekin – heiklen Ad-Limina-Besuch nach Rom, 1860 zum Kölner Provinzialkonzil und 1869 zum Vatikanischen Konzil³².

Gleiches gilt für Konrad Algermissen. 1889 in Harsum geboren, besuchte er das Josephinum und studierte danach ein Semester in Freiburg, ehe er für acht Semester nach Rom ging. 1915 trat er ins Hildesheimer Priesterseminar ein. 1916 wurde er zum Priester geweiht. Es folgten vier Jahre als Kaplan in Winzenburg, dann sechs Jahre in gleicher Funktion in Hannover-St. Marien als Mitarbeiter Wilhelm Maxens³³. Von 1926 bis 1933 – und damit erfolgte der „große Sprung“ Algermissens – leitete er das apologetische Dezernat des Volksvereins in Mönchengladbach. Aus seinen zahlreichen Arbeiten sei hingewiesen auf seine weit über Hildesheim hinaus beachtete Abhandlung „Germanentum und Christentum“ (Spätherbst 1934) und seine „Konfessionskunde“³⁴.

Die Lehrkräfte der philosophisch-theologischen Lehranstalt und des Priesterseminars kamen im Regelfall aus dem Bistum. Nur wenige traten wissenschaftlich hervor. Diesbezüglich erlebte das Seminar Mitte des 19. Jahrhunderts eine kurze „Blütezeit“³⁵. Zwischen 1844 und 1847 kamen nämlich mit Johannes Alzog, Bonifatius Gams und Wenzeslaus Mattes Theologen nach Hildesheim, die sich um eine stärkere wissenschaftliche

werck an Oberpräsident Leipziger, 8. 11. 1887, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover Hann 122 a XVII 100; Bertram (Anm. 1).

³² Bistumsarchiv Hildesheim, Personalkartei.

³³ Zu Maxen s. weiter unten.

³⁴ K. ALGERMISSEN, *Germanentum und Christentum* (Hannover 1934); DERS., *Christliche Sekten und Kirche Christi* (Hannover 1923), ab der 4. Aufl. 1930 unter dem Titel ‚Konfessionskunde‘. Algermissen kam 1933 als Domvikar und Dozent am Priesterseminar nach Hildesheim zurück. 1942 wurde Algermissen Ehrenmitglied, 1950 Päpstlicher Hausprälat. Er starb am 22. 10. 1964 in Hildesheim, sein Grab ist in seinem Geburtsort Harsum. Zu Algermissen: ENGFER (Anm. 20) 41–59.

³⁵ Eine detaillierte Geschichte des Priesterseminars ist ein Desiderat der Forschung, existiert doch für Hildesheim nicht einmal eine Veröffentlichung älteren Datums wie für Osnabrück: K. SCHMITT, *Das Bischöfliche Priesterseminar zu Osnabrück*. Zugleich mit einer Darstellung der früheren Ausbildung des Osnabrücker Klerus (Osnabrück 1929). Archivalische Unterlagen aus der Geschichte des Hildesheimer Seminars befinden sich zwar im Hildesheimer Bistumsarchiv, konnten jedoch aufgrund fehlender Verzeichnung für diese Arbeit nicht eingesehen werden.

Orientierung bemühten. Aus Alzogs³⁶ Feder stammt z. B. die materialreiche „Universalgeschichte der christlichen Kirche“, kirchenhistorische Grundlagenlektüre der deutschen Theologiestudenten in der Mitte des 19. Jahrhunderts; die vierte und fünfte der insgesamt neun Auflagen entstanden 1846 bzw. 1850 in Hildesheim³⁷.

Alzog, auch Vizeregens und ab 1848 bis zu seinem Wechsel an die Universität Freiburg 1853 Regens des Seminars und Domkapitular, engagierte sich vielfältig in der Ausbildung des Klerus sowie in der Begleitung der aktiven Priester. So etwa durch eine neue Studienordnung, durch ein „Katholisches Gebet-, Gesang- und Betrachtungsbuch“ (1849) und durch sein Eintreten für regelmäßige Priesterexerzitien, die neben der religiösen Besinnung der theologischen Weiterbildung dienen sollten³⁸. Mit den anderen reformfreudigen Professoren gründete er 1850 nach Tübinger Vorbild eine „Theologische Monatsschrift“, von der allerdings nur zwei Bände erschienen³⁹.

Die von auswärtigen Professoren getragene „wissenschaftliche Blütezeit“ des Seminars endete nach 1860. Für das Profil des Hildesheimer Klerus besaß sie keine besondere Bedeutung⁴⁰. Nicht wissenschaftliche Arbeit, sondern praxisorientierte Berufsvorbereitung war nach 1887 Aufgabe der Professoren. Das galt auch für Joseph Ernst, Joseph Godehard Machens, Konrad Algermissen und Erich Riebartsch, zumindest im Hildesheimer Raum noch heute bekannte Namen⁴¹.

³⁶ Bistumsarchiv, Personalschematismus 43 a. Zu Alzog: O. BOHR, Johann Baptist Alzog (1808–1878). Sein Leben und Wirken als Kirchenhistoriker im Spiegel der zeitgenössischen Kritik (Diss. theol. Freiburg i. Br. 1988); P. STOCKMEIER, Johann Baptist Alzog (1808–1878), in: H. FRIES-G. SCHWAIGER (Hg.), Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert 3 (München 1975) 44–59; H. HOFFMANN, Professor Johannes Alzog (Breslau 1938).

³⁷ Ein im Umfang halbiertes „Grundriß der allgemeinen Kirchengeschichte“ erschien 1868. Eine 10. Auflage der „Universalgeschichte“ wurde 1882 durch F. X. KRAUS herausgegeben. Erst dann wurde es „abgelöst“ durch das kirchenhistorische Handbuch von J. Hergenröther.

³⁸ BOHR (Anm. 36) 29. Seine Studienordnung wurde als „Vorschlag zur Reform der theologischen Studien“ im Mainzer Katholik über die Bistumsgrenzen hinaus bekannt.

³⁹ Zu Inhalt und Zielsetzung dieser Zeitschrift: U. FAUST, Bonifaz Gams in Hildesheim, in: DHVG 56 (1988) 71–78, hier: 76 f.

⁴⁰ Dennoch wurde durch sie einiges „angestoßen“. So war das Scheitern der „Theologischen Monatsschrift“ Anlaß zur Gründung des „Katholischen Sonntagsblattes für die Diözese Hildesheim“, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wesentlich zum Zusammenwachsen des großen Bistums beitrug: die Katholiken aus dem Stift Hildesheim und dem Untereichsfeld wurden durch diese Wochenzeitung über kirchliche Neugründungen in der Diaspora informiert, d. h. auch zum Spenden aufgefordert. 1853–1855 lag dessen Redaktion in den Händen des schon an der Monatsschrift federführenden Bonifatius Gams.

⁴¹ Größere wissenschaftliche Arbeiten entstanden außerhalb des Seminars, hingewiesen sei auf Bertrams Bistumsgeschichte oder die Untersuchung über die Archidiakonate des Bistums durch J. G. Machens. Neben der Lehrtätigkeit waren alle Professoren noch in anderen Funktionen tätig, etwa als Präses katholischer Vereine oder als Domprediger.

3. Der Hildesheimer Weltklerus zwischen 1800 und 1939

Aufgaben, Möglichkeiten und Erscheinungsbild des Hildesheimer Weltklerus im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts hatten aufgrund der konfessionellen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen ihre Eigenart. Bis 1850 gab es Kirchengemeinden fast ausschließlich in traditionell katholischen Regionen⁴². Hier unterschied sich die Stellung des Pfarrers oder Kaplans nicht von der seines Amtsbruders in anderen deutschen Bistümern katholischer Prägung. Der Pfarrer wohnte in einem meist geräumigen Pfarrhaus, mit ihm eine Pfarrhaushalterin, meist eine Verwandte. Kapläne waren in den kleinen ländlichen Gemeinden selten, und besaß eine Gemeinde zwei Geistliche, so wohnte der Kaplan ebenfalls im Pfarrhaus. Zu diesem gehörte im Regelfall ein zumindest kleiner Garten, der hinreichenden Obst- und Gemüseanbau ermöglichte. Eigentliche Landwirtschaft wurde von den Pfarrern im Stift Hildesheim kaum betrieben, während dies im Untereichsfeld noch bis zur Jahrhundertwende der Regelfall war. Hier gehörte z. B. die Pfarrei Immingerode bei Duderstadt zu den größten Grundeigentümern der Gemeinde⁴³. Mit dem Pfarramt verbunden war die Schulaufsicht; weitere Nebenämter übten die Hildesheimer Pfarrer und Kapläne nicht aus, auch ein dezidiertes politisches Engagement läßt sich bis 1866 nicht nachweisen.

Typisch für den Hildesheimer Weltklerus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist der Lebenslauf von Johannes Theodor Krone. Geboren 1810 in einem katholischen Stiftdorf nahe Hildesheim, besuchte er 1824 bis 1831 das Josephinum. 1831 bis 1835 studierte er in Hildesheim Theologie, ehe er 1835 ins Priesterseminar eintrat⁴⁴. Nach der Priesterweihe 1836 und einem dreiviertel Jahr erster praktischer Erfahrung als Seminarpriester ging er 1837 zur Unterstützung des altersschwachen Pfarrers Anton Wieners nach Schladen (ab 1838 Dekanat Goslar). Nach dessen Tod übernahm er 1841 die Administration der Pfarrei, ehe er Ende 1842 als Pastor in die Nachbarpfarrei Liebenburg wechselte. Nach zwanzig Jahren verließ er 52jährig 1862 die Gemeinde und übernahm die besser dotierte Pfarrstelle in Borsum, wurde hier 1869 Dechant und starb, noch immer in der Pfarrseel-

⁴² Die folgenden Ausführungen skizzieren das priesterliche Wirken und Leben nur in groben Zügen, detailliert gehe ich diesem Fragebereich für die Jahre 1866 bis 1933/39 nach; auf Belegstellen kann daher im folgenden verzichtet werden.

⁴³ J. LEHNE, *Aus der Geschichte von Immingerode. 1222–1936*. Ein Exemplar dieser kurzen Abhandlung zur Pfarrgeschichte befindet sich Pfarrarchiv Immingerode. Vgl. auch K. HELLMOLD, *Geschichte des Dorfes Rüdershausen*, hg. von der Gemeinde Rüdershausen (Duderstadt 1980) 122.

⁴⁴ In seine Studienzeit fiel also die räumliche Trennung von Josephinum und philosophisch-theologischer Lehranstalt-Seminar.

sorge aktiv, 1883⁴⁵. Zahlreiche ähnliche Viten ließen sich für das Stift Hildesheim und das Untereichsfeld aufzählen⁴⁶.

Aufgrund welcher Kriterien eine Pfarrstelle besetzt wurde, ist nicht erkennbar. Auch erfuhren die Geistlichen wohl bis in die Weimarer Zeit hinein keine konkrete Vorbereitung auf ihre jeweiligen Aufgaben; gerade Kapläne mußten ihre Stellen häufig sehr kurzfristig antreten, ihr Hausrat bestand dabei nicht selten aus wenig mehr als einigen Büchern.

1838 folgte der äußeren Neuordnung des Bistum (1824/34) eine innere Strukturierung, indem die alten Pfarrzirkel durch Dekanate ersetzt wurden; Revisionen der Dekanatsumschreibung und -ordnung erfolgten 1896, 1910 und 1930. Ziele waren die Förderung des Gesprächs innerhalb des Klerus einer bestimmten Region sowie eine gewisse Vereinheitlichung der Pfarrseelsorge. U. a. sah die Dekanatsordnung vor, daß pro Jahr wenigstens drei Pfarrkonferenzen zur „Verbesserung des Kirchen-, Pfarr- und Schulwesens“ abgehalten wurde. Daneben sollten theologische Referate, vornehmlich aus den Bereichen der Moraltheologie, Apologetik und Kirchengeschichte, Anregungen für das alltägliche priesterliche Leben und Arbeiten geben⁴⁷. Allerdings fanden solche Pfarrkonferenzen längst nicht überall regelmäßig statt.

⁴⁵ Bistumsarchiv Hildesheim, Personalkartei, JOH. TH. KRONE.

⁴⁶ Ein weiteres Beispiel wäre Carl Christoph Jacobi, Onkel von Bischof Sommerwercken. Jacobi. Carl Jacobi, gebürtig in Halberstadt am 3. 3. 1803, besuchte das Gymnasium in Halberstadt, kam dann zum Theologiestudium nach Hildesheim und wurde hier am 9. 10. 1826 geweiht. Auch er war zunächst in verschiedenen Gemeinden als Aushilfspriester tätig, ehe er im November 1827 als Kaplan nach Ringelheim bestellt wurde. Im August 1833 trat er eine Stelle als Pastor in Bavenstedt an, also unmittelbar vor den Toren Hildesheims; wie schon in Ringelheim wohnte sein Neffe Daniel Wilhelm bei ihm. Am 1. 10. 1840 kehrte Carl Jacobi als Pastor nach Ringelheim zurück und blieb hier bis zu seinem Tod am 9. 12. 1861, s. Bistumsarchiv Hildesheim, Personalkartei.

Auch Bernard Biermann könnte angeführt werden. 1802 in Bokeloh/Meppen geboren, Studium in Paderborn, Primiz am 15. 10. 1826 in der Hildesheimer Jesuitenkirche (Priesterseminar), zunächst zurück ins Bistum Osnabrück, dann Kaplan in Förste und Algermissen, 1828 zweiter Seelsorger in Hannover, kurzzeitig in Bavenstedt, dann 1833 nach Peine. Hier blieb er 55 Jahre, starb 1888; Katholisches Sonntagsblatt 25/24. 6. 1883, 197; Bernwardsblatt 42/10. 10. 1886, 337 f.; 9/26. 2. 1888, 73.

Nähere Informationen zum Lebensweg der einzelnen Priester ließen sich nicht eruieren, wie überhaupt die Suche nach Hinweisen auf außerdienstliche Belange der Hildesheimer Priester weithin erfolglos war: weder die Archive, die katholischen Zeitungen noch diverse eingesehene Festschriften exemplarisch ausgewählter Gemeinden enthalten entsprechendes Material.

⁴⁷ Bischöfliche Verordnung, die Errichtung von Dekanaten betreffend vom 30. 6. 1838, zit. nach K. HENKEL, Die kirchliche Organisation des Pfarrklerus der Diözese Hildesheim in den letzten 150 Jahren. Pfarrzirkel- und Dekanatsordnung (Hildesheim 1912) 39. Dekanatsordnung für das Bistum Hildesheim vom 10. 9. 1895; abgedr. HENKEL 48–54. Wichtigste organisatorische Bestimmung von 1896 war die Eingliederung bislang exemter Pfarreien in das Dekanatsystem und die Gründung des Dekanats Hannover. 1910 wurden bisherige Missionsstationen in den neuen Dekanaten Verden und Harburg zusammengefaßt, weitere kleinere Veränderungen in der Dekanatsverfassung wurden notwendig durch das Inkrafttreten des Preußenkonkordats.

Mit der Gründung neuer Kirchengemeinden in bis dahin nahezu ausschließlich evangelischen Gebieten erwachsen den Geistlichen Aufgaben, die ihnen völlig neu waren. Kaum einer kannte eine nicht-katholische Lebensumwelt, „Kirche“ ohne ein der Gemeindegröße angemessenes Gotteshaus, ohne ein hinreichend ausgestattetes Pfarrhaus, ohne fest institutionalisierte katholische Schule. Die offizielle Amtsbezeichnung der Geistlichen in solchen Neugründungen lautete „Missionar“ – und das waren sie weithin auch.

Am Beispiel der Gemeinde Blumenthal soll dem im folgenden näher nachgegangen werden; im Mittelpunkt steht dabei nicht der organisatorische Gründungsvorgang sondern der konkrete Lebens- und Arbeitsbereich Carl-Wilhelm Nürnbergs, des ersten Geistlichen dieser Gemeinde.

Ende der 1840er Jahre nahm die wirtschaftliche Entwicklung an der Unterweser einen erheblichen Aufschwung. Unter den zahlreichen Arbeitern, die in die neu entstehenden Wollfabriken kamen, waren auch viele Katholiken aus dem Untereichsfeld und dem Rheinland. Ihre pastorale Betreuung übernahmen zunächst Geistliche aus Bremen, in unregelmäßigen Abständen wurde in einem Privathaus in Rönnebeck Gottesdienst gefeiert⁴⁸. Nachdem sich der münstersche Bonifatiusverein zur Unterstützung eines Seelsorgers in dieser Region bereit gefunden hatte, schickte Bischof Wedekin im April 1854 Carl Nürnberg dorthin⁴⁹. Per Bahn bis Bremen, mit dem Schiff bis Vegesack und die letzten Kilometer zu Fuß, so kam Nürnberg kurz nach Pfingsten hier an. Im Privathaus der Familie Montag, wo schon die periodischen Gottesdienste stattgefunden hatten, fand er erste Unterkunft, begleitet von seiner Schwester Wilhelmine, die bis 1863 als Haushälterin bei ihm blieb. Ihre Aufzeichnungen über diese Jahre bilden eine eindrucksvolle Quelle, dabei durchaus übertragbar auf die Erfahrungen anderer Missionare⁵⁰.

Die Räume beschrieb sie so: „Die Familie Montag hatte ihre Webstühle auf den Speicher gebracht, wodurch zwei große Räume gewonnen waren – einer für die Kapelle und ein angrenzender für die Schule. Unsere Wohnung war sehr beschränkt. Das Haus war von allen Seiten reichlich mit Fenstern versehen, die viel Luft, im Winter aber auch viel Kälte hereinließen. Mein Bruder hatte zwei kleine Zimmer mit einer Verbindungstür . . . Die

⁴⁸ Gemeindezentrum St. Marien in Bremen-Blumenthal. Mit einer Chronik der Gemeinde, bearb. von G. PILLNICK (Bremen 1973) 6.

⁴⁹ Carl Wilhelm Nürnberg, geb. 6. 9. 1826 in Bockenem, 1838–1845 Josephinum Hildesheim, Studium Hildesheim, 8. 12. 1850 Priesterweihe, 12. 12. 1850 Primiz in Dorstadt, Hilfspriester bzw. Kaplan und Schullehrer in Gleidingen und Duderstadt, April 1854 bis Oktober 1868 Missionar/Pastor in Rönnebeck/Blumenthal, Oktober 1868 Pfarrer in Henneckenrode, Mai 1869 Dechant des Dekanats Bockenem, gest. am 29. 1. 1874, Bistumsarchiv Hildesheim, Personalkartei.

⁵⁰ Bericht der Schwester von Pastor Nürnberg, Wilhelmine Nürnberg, Pfarrarchiv Blumenthal, Chronik der St. Mariengemeinde zu Bremen-Blumenthal von 1854–1974. Wilhelmine Nürnberg zeichnete ihre Erinnerungen im November/Dezember 1915 auf. Bei Zitaten aus diesen Aufzeichnungen wird im folgenden auf die jeweilige Belegstelle verzichtet.

Stube war so klein, daß man nur das Allernötigste dort unterbringen konnte. Die Stube war Wohn-, Eß-, Studier- und Empfangsraum. Ich konnte sie zuweilen als Näh- und Flickraum benutzen. Ich selbst hatte keine Kammer, es war mir gestattet, in Montags bester Stube zu schlafen, eine feuchte, ungesunde Schlafstätte.“

Zu den ersten Aufgaben eines Missionars gehörte es, sich um die Finanzierung der Mission zu bemühen. Dem dienten „Bettelbriefe“ und „Bettelreisen“. Auch Nürnberg verbrachte viel Zeit mit dem Schreiben solcher Briefe; nach Ansicht seiner Schwester war dies in den Anfangsjahren sogar seine Haupttätigkeit⁵¹. Seine erste „Bettelreise“ führte ihn nach Ostfriesland; eine Region mit weniger Katholiken hätte er schwerlich finden können. Für seine weiteren diesbezüglichen Unternehmungen dürfte Algermissen im Stift Hildesheim der Ausgangspunkt gewesen sein, wo er wohl von Tür zu Tür zog und für „seine“ Mission sammelte. Hier war sein Bruder Johannes Kaplan, der ihn dann seinerseits in Rönnebeck/Blumenthal vertrat⁵².

Zeit für Hobbys, Zeit zum Lesen oder gesellige Zusammenkünfte mit Gemeindemitgliedern oder anderen Einwohnern seines Wohnortes blieb Carl Nürnberg kaum. Erschwert wurde seine Arbeit – wie die aller Missionare in Neugründungen – durch die Doppelbelastung der Seelsorge und des Schulunterrichts. Auch Nürnberg unterrichtete die katholischen schulpflichtigen Kinder der Gemeinde; dabei übrigens tatkräftig unterstützt durch seine Schwester, die beinahe regelmäßig morgens eine Stunde übernahm und Nürnberg während anderweitiger Verpflichtungen auch vertrat. Die staatliche Anerkennung der kleinen Schule erfolgte 1859, die Anstellung eines eigenen Lehrers 1861, die Teilung in Jungen- und Mädchenschule 1866; ein Vorgang, der sich so in vielen Neugründungen wiederholte⁵³.

⁵¹ „Abends um 9 Uhr schickte er mich zu Bett und dann fing seine Hauptarbeit erst an. Da schrieb er die langen Bettelbriefe um milde Gaben für den so notwendigen Kirchenbau. . . . Von den Hoheiten, die er in den ersten Monaten anscrieb, ist zunächst der Kaiser Franz-Joseph von Österreich zu nennen, welcher 150 Gulden schickte.“ Der hannoversche König Georg V., aber auch Napoleon III. schickten Summen in etwa gleicher Höhe. Zum „Alltag“ gehörten dabei natürlich auch Enttäuschungen. U. a. verweigerte das Hildesheimer Generalvikariat Nürnberg 1854 die Bewilligung einer bistumsweiten Kollekte für die Mission Blumenthal; Chronik Blumenthal (Anm. 50).

⁵² Johannes Nürnberg, geb. 9. 3. 1824 in Bockenem, gest. 10. 7. 1893 in Borsum. Wie sein Bruder Gymnasium und Studium in Hildesheim, 1847 Priesterweihe, 1847/50 Hilfspriester in Wiedelah, Bernshausen, Moritzberg, Dorstadt, 1851/54 Kaplan in Achtum bzw. Schladen, 1855 Kaplan Algermissen, 1862 Pastor Rhumspringe, 1886 Pfarrer Borsum, 1889 Dechant des Dekanats Borsum, Bistumsarchiv Hildesheim, Personalkartei.

⁵³ Preußisches Kultusministerium an Landdrostei Stade, 25. 10. 1859, Staatsarchiv Stade 80 S, Tit. 85–3. 1859 zählte die Schule 14 Schülerinnen und Schüler, 1867 besuchten sie schon 55; Katholisches Konsistorium Hildesheim an Pfarrer Keller, 14. 4. 1867, Pfarrarchiv Blumenthal, unverz. Bestand.

Es überrascht, wie pragmatisch und realitätsorientiert Nürnberg und viele seiner Mitbrüder in Gemeindeneugründungen die seelsorgliche Arbeit in seiner rund 200 Personen kleinen Gemeinde begannen⁵⁴. Rein äußerlich war Nürnberg aufgrund der priesterlichen Kleidung gewiß auffällig, dürfte er doch wie alle Hildesheimer Priester, einer ausdrücklichen Anweisung Bischof Wedekins folgend, Soutanelle mit Stehkragen sowie eine einfache schwarze Hose getragen haben⁵⁵. Sein ganzes Verhalten zielte jedoch darauf, in der evangelischen Umgebung keine antikatholischen Reaktionen hervorzurufen. Dazu gehörte der Verzicht auf jegliche politische Agitation; generell bemühte sich die Hildesheimer Bistumsleitung, keine ultramontan eingestellten Geistlichen in extreme Diasporagebiete zu schicken. Nürnberg ging in seelsorglichen Dingen niemals „offensiv“ vor. Als seine Schwester ihn einmal darauf ansprach, ob er nicht bei Familie X wegen eines Tauftermins nachfragen wolle, antwortete er: „Nein, das geht nicht. Ich muß noch ruhig warten, bis die Leute kommen, wie sie es gewohnt sind. Später wird das anders.“⁵⁶

Gerade in Diasporagebieten kam es an den „Schnittpunkten“ des Lebens – also Taufe, Einschulung, Kommunion, Heirat, Begräbnis – immer wieder zu Inkonsequenzen. Nürnberg wurde einmal damit konfrontiert, daß ein Katholik, dem er die Sterbesakramente gespendet hatte, unbedingt auf dem evangelischen Friedhof beigesetzt werden wollte. Hier – wie in allen anderen Fällen – füllte Nürnberg die entsprechende Bescheinigung für seinen evangelischen Amtsbruder ohne Zögern aus. Nähere Kontakte zu Amtsträgern der evangelischen Kirche waren in den Diasporagebieten nicht üblich.

Von Anfang an war das Missionshaus in Rönnebeck als Provisorium gedacht. 1855 gelang es Nürnberg, in Blumenthal ein für Kirche, Schule und Pfarrhaus geeignetes Grundstück zu erwerben; hier sah er den Mittelpunkt der Gemeinde⁵⁷. Bis März 1856 brachte er durch seine „Bettelbriefe“ sowie Spenden der inzwischen auf rund 400 Mitglieder angewachsenen Gemeinde und der ortsansässigen Wollfabriken rund 2000 Taler zusammen, so daß mit dem Bau begonnen werden konnte⁵⁸. Am 21. 11. 1859 wurde die St. Marienkirche durch Bischof Wedekin geweiht. Ein außerge-

⁵⁴ A. TIETJEN, Blumenthal – meine Heimat, Bildberichte vom Werden und Wachsen des Ortes Blumenthal (Blumenthal 1937) o. S. Eine genaue Auflistung der Katholiken und ihrer Wohnorte bringt die Pfarrchronik (Anm. 50), danach lebten im Missionsbezirk 113 erwachsene Katholiken und 46 „Kinder, die wirklich im katholischen Glauben erzogen werden“, daneben gab es noch etwa 70 Gesellen oder Matrosen, die sich zeitweise in dieser Region aufhielten. Die Gesamtbevölkerung betrug rund 3000.

⁵⁵ BERTRAM (Anm. 1) 275.

⁵⁶ Bericht Wilhelmine NÜRNBERG (Anm. 50).

⁵⁷ Kirchliche Genehmigung für den Grundstückskauf vom 9. 4. 1855; Pfarrarchiv Blumenthal, unverz. Bestand; Pfarrchronik (Anm. 50).

⁵⁸ Der Kostenvoranschlag für die geplante Kirche – den ersten Entwurf hatte der Kölner Dombaumeister Statz angefertigt, eine leichte Überarbeitung erfolgte durch den Hildesheimer Architekten Coller – belief sich auf rund 3700 Taler. Zum Bau s. Abschrift der Urkunde im Turmknauf vom 27. 10. 1892; Pfarrarchiv Blumenthal, unverz. Bestand.

wöhnlicher Vorgang, war doch die Reise für den Bischof mit erheblichen Strapazen verbunden. Sie zeigt jedoch, welch großes Interesse dieser Bischof an der Neugründung katholischer Gemeinden in der Diaspora hatte. Gleichzeitig wurde St. Marien zur selbständigen Pfarrgemeinde erhoben, in den meisten Fällen dauerte dies erheblich länger.

Der hier geschilderte Vorgang der Missionsgründung und -entwicklung sowie der ersten Aufgaben des Seelsorgers steht für viele vergleichbare Fälle im Bistum Hildesheim. Nicht immer verlief die Gemeindeentwicklung so reibungslos wie in Blumenthal. Häufig blieb das „Missionshaus“ länger in Benutzung. Als bis weit in die Weimarer Zeit hinein gebautes „Multifunktionshaus“ fand es sich am Beginn fast jeder Gemeindegründung. Meist sehr einfach gebaut, vereinte es die Wohnung für den Seelsorger, einen Schulraum und einen Gottesdienstraum. Seine Ausstattung war bescheiden, die Möglichkeit eines späteren Umbaus im Bauplan mitangelegt; Beispiele wären die Missionshäuser in Neustadt a. R. oder Hemelingen⁵⁹. Für die kirchliche Erschließung der Diasporaregionen war es geradezu ideal.

Ein gänzlich anderer Seelsorgertyp begegnet uns in Joseph Schlaberg⁶⁰. 1854 trat er die Pfarrstelle Hannover an, mit rund 2000 Katholiken zwar nicht die größte Pfarrei des Bistums, aber eine der wachstumsintensivsten und pastoral schwierigsten. Schlabergs Initiative war es zu verdanken, daß 1860 die Ursulinen und 1862 die Vinzentinerinnen nach Hannover kamen. Von beiden versprach er sich positive Auswirkungen hinsichtlich der Akzeptanz der katholischen Kirche in der Landeshauptstadt. Die Ursulinen sorgten für eine qualitative Verbesserung des katholischen Schulwesens, die Vinzentinerinnen trugen durch ihre Krankenpflege zum Abbau antikatholischer Ressentiments bei.

Anders als bei Nürnberg lagen Schlabergs Aufgaben eher im administrativen Bereich. Kirche mußte sich in Hannover fest „einwurzeln“, in allen öffentlichen Belangen präsent sein oder zumindest präsent sein können.

⁵⁹ Abbildungen s. H. HÖING, Das Eisenhüttenwerk und die katholische Missionsstation in Neustadt a. Rbge, in: DHVG 52 (1984) 87–110, hier: 101; W. TACKE, Fremde aufnehmen. 125 Jahre St. Godehard in Bremen-Hemelingen (Bremen 1988) 26. Maximilian Jagielski, der zwischen 1905 und 1911 fünf Kirchen des Bistums konzipierte – nur Diözesanbaumeister Richard Herzig und Christoph Hehl bauten mit 21 bzw. sechs Kirchen mehr –, übernahm dieses Modell in seine Kirchenkonstruktion. Bei ihm bilden Kirche und Pfarrhaus generell eine architektonische Einheit: H. KNOCKE, Der Architekt, in: 75 Jahre St. Joseph Hannover, 1912–1987, hg. von der Kirchengemeinde St. Joseph (Hannover 1987) 92–96.

⁶⁰ Zu ihm s. H. SEELAND, Pastor Joseph Schlaberg, Pfarrer an der St.-Clemens-Kirche zu Hannover, ein echter niedersächsischer Priester, in: DHVG 31 (1962) 68–79; H.-G. ASCHOFF, Um des Menschen willen. Die Entwicklung der katholischen Kirche in der Region Hannover (Hildesheim 1983) 48–53; Bistumsarchiv Hildesheim, Hannover, Die Eidesverweigerung und die Landesverweisung des Pfarrers Schlaberg. Schlaberg wurde 1816 in Hildesheim geboren, studierte nach Besuch des Josephinums in der Schweiz Theologie, Priesterweihe 1843 in Lausanne, entgegen ursprünglichen Absichten nicht Eintritt in den Jesuitenorden sondern Rückkehr ins Bistum Hildesheim, als Kaplan in Gerblingerode und Westerode, dann 1850 Pastor in Söder.

Daher war Schlaberg auch politisch interessiert und engagiert; am hannoverschen Königshof war er gern gesehen. Die preußische Annexion 1866 lehnte er als einziger Geistlicher des Bistums Hildesheim entschieden ab, was zu seiner Landesverweisung im Jahr 1867 führte; Bischof Wedekin sah keine Möglichkeit, den politisch aggressiven Pfarrer im Amt zu halten. Schlaberg starb am 3. März 1873 im österreichischen Exil. Sein Leichnam wurde auf Kosten des hannoverschen Ex-Königs Georg V. nach Hannover überführt, sein Grab von der katholischen Gemeinde noch bis 1935 gepflegt⁶¹.

Schlaberg war ein „politischer Pfarrer“. Er bemühte sich während seiner Tätigkeit in Hannover in persönlichen Gesprächen, auch bei höchsten Stellen, um die strukturelle Verbesserung kirchlicher Möglichkeiten⁶². „Kirche“ besaß für ihn neben ihrer religiösen Funktion auch gesellschaftliche und politische Aufgaben, war Teil des Staates und für dessen positive Entwicklung mitverantwortlich.

Zwei Priester des Bistums Hildesheim wurden im Kulturkampf aufgrund maigesetzwidriger Amtsausübung staatlich ihrer Funktionen enthoben: Arnold Sievers (Seulingen/Untereichsfeld) und Johannes Krone (Grasdorf b. Hildesheim)⁶³. Die Entwicklung in den beiden Gemeinden zwischen 1873 und 1884/87 braucht im folgenden nicht näher betrachtet zu werden, vielmehr gilt es, das priesterliche Selbstverständnis der Genannten sowie die gemeindliche Solidarität mit den beiden Seelsorgern in den Blick zu bekommen⁶⁴.

Im Oktober 1873 übernahm Johannes Krone die pfarramtliche Verwaltung Grasdorfs nahe Hildesheim⁶⁵. Schnell schritten die staatlichen Behörden gegen seine Amtsführung ein, stießen dabei jedoch auf den Widerstand Krones. So nahm er nicht nur weiterhin sämtliche priesterlichen Funktionen wahr, sondern er verweigerte auch die Herausgabe der Kirchenbücher⁶⁶. Die Konsequenz war die Einleitung eines Strafverfahrens und

⁶¹ SEELAND (Anm. 60) 79; Katholisches Sonntagsblatt 11/16. 3. 1873.

⁶² Trotz des nicht geringen Aktenmaterials sind keine näheren Angaben über die „persönlichen Lebensumstände“ Schlabergs möglich.

⁶³ S. hierzu ausführlich ELTEN (Anm. 13) 83–90; SOMMER (Anm. 30) 32–38.

⁶⁴ Konkretes Material über die faktischen Lebensumstände der beiden Priester ließ sich im Hildesheimer Bistumsarchiv nicht eruieren, d.h. Fragen zur „Lebenskultur“ können nicht beantwortet werden.

⁶⁵ An eine dauernde Anstellung dachten dabei sicherlich weder Krone noch der Bischof, hatte Krone doch gerade erst die Priesterweihe empfangen; Amthauptmann von Wrede an den hannoverschen Oberpräsident, 29. 10. 1873, Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover Hann 122 a XVII 319. Zur Vita Krones: Geboren 1844 in Bettmar, Schulbesuch in Hildesheim und Worms, Studium in Münster und Hildesheim, 1872 Priesterseminar und 6. 5. 1873 Priesterweihe. 1875–1883 als Seelsorger im Bistum Speyer tätig, dann Rückkehr nach Hildesheim, 1886–1890 Pfarrer in Wöhle, 1890–1926 Pfarrer in Marienrode, nach nur etwas mehr als einem Monat im Ruhestand am 17. 3. 1926 in Hildesheim verstorben; Bistumsarchiv Hildesheim, Personalkartei.

⁶⁶ Krone an Bischöfliches Generalvikariat, 11. 11. 1873, Bistumsarchiv Hildesheim, Grasdorf 1; Katholisches Konsistorium Hildesheim an Oberpräsident, 3. 12. 1873, Niedersächsi-

schließlich die Verurteilung Krones. Nach verschiedenen Pfändungen wurde Krone 1874 in Haft genommen; weitere Gefängnisstrafen folgten⁶⁷. Während der 39wöchigen Haft- bzw. Gefängnisstrafe wurde er durch seine Gemeinde und die Bistumsleitung unterstützt, wie er in seinen Tagebuchaufzeichnungen notierte⁶⁸. So besuchten ihn Bischof Sommerwerck und Regens Koch bereits am 3. April. Am 14. April wurde er aus dem Gefängnis entlassen und ging zurück nach Grasdorf. Dies ist insofern überraschend, da er bei Wiederaufnahme seiner Amtsgeschäfte mit einer neuerlichen Verhaftung rechnen mußte. Doch es gehörte wohl zu Krones Verständnis vom Priesteramt, dies zu tun⁶⁹. Die Gemeinde bereitete ihm einen herzlichen Empfang, u. a. war das Pfarrhaus mit Blumen und Girlanden geschmückt. Im Mai wurde er erneut verhaftet, wieder erhielt er während der Haft zahlreiche Besuche⁷⁰. Nach der Entlassung (20. Mai 1874) kehrte er nicht mehr nach Grasdorf zurück, sondern ging in sein Heimatdorf Bettmar. Doch nach nur knapp zwei Wochen folgte die nächste Verhaftung. Während der dritten Haftstrafe wurde seinem Antrag auf Genehmigung zur Feier der hl. Messe stattgegeben⁷¹. Dies sowie zahlreiche Besuche und Geschenke von Mitgliedern seiner Gemeinde, durch Verwandte und Mitbrüder erleichterten ihm die Zeit der Haft⁷². Für die Gemeinde blieb er „ihr Pastor“, was im Geschenk einer Albe zum Weihnachtsfest 1874 zum Ausdruck kam. Als die Gemeinde im Juli 1874 staatlicherseits zur Neuwahl eines Seelsorgers aufgefordert wurde, kam sie zwar zusammen, verweigerte aber die gewünschte Wahl, da sie nur einen vom Bischof eingesetzten Seelsorger anerkennen wollte⁷³.

Am 23. Januar 1875 hatte Krone die Strafe verbüßt und wurde entlassen. „Das Jahr 1874, für mich so verhängnisvoll, habe ich bei guter Gesundheit und Zufriedenheit im Gefängnis des königlichen Obergerichts beschlos-

ches Hauptstaatsarchiv Hannover Hann 122a XVII 319. Statt dessen hinterlegte er sie bei Dechant Nürnberg (dem ehemaligen Missionar von Blumenthal), der sie mit Billigung der Bistumsleitung im Dezember des Jahres den staatlichen Behörden übergab.

⁶⁷ SOMMER (Anm. 30) 37.

⁶⁸ Die Tagebuchaufzeichnungen Krones aus dem Jahr 1874, niedergeschrieben in die freien Seiten des Hildesheimer Direktoriums, befinden sich im Privatbesitz der Familie Schulze-Lammers und wurden mir für meine Arbeit freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Die folgenden Angaben über den Haftaufenthalt sind diesem Tagebuch entnommen.

⁶⁹ Unmittelbar nach der Haftentlassung war Krone zu Bischof Sommerwerck gegangen, d. h. sein Tun war mit der Bistumsleitung abgestimmt.

⁷⁰ U. a. durch den Dompfarrer sowie Geheimrat Pelizäus.

⁷¹ Bereits bei seiner ersten Haftstrafe hatte Krone einen solchen Antrag gestellt, doch fürchtete man staatlicherseits einen Präzedenzfall, weswegen die Angelegenheit durch das Celler Oberlandesgericht geklärt wurde.

⁷² U. a. wurde Krone am 17. 6. 1874 von Generalvikar Georg Kopp besucht, am 5. 7. besuchte ihn Bischof Sommerwerck.

⁷³ Katholisches Sonntagsblatt 33/16. 8. 1874, 259–261.

sen“.⁷⁴ Um weitere Konfrontationen zu vermeiden, ging er ins Bistum Speyer, kehrte jedoch nach Beendigung des Kulturkampfs zurück⁷⁵.

Am Beispiel Krone wird die für Hildesheim typische Verbundenheit des Klerus mit dem Bischof deutlich und die Bereitschaft, auch persönliche Nachteile auf sich zu nehmen. Gleichzeitig wird deutlich, wie intensiv sich die Bistumsleitung um die Geistlichen bemühte, die in Konfliktsituationen geraten waren. Positiv ist auch zu vermerken, daß im konkreten Fall das Verhalten von Seelsorger und Bischof den vollen Rückhalt der Gemeinde besaß.

Als „Wegbereiter neuer Großstadtseelsorge“ gilt Dr. Wilhelm Maxen⁷⁶. Vor allem durch seine „Lebenserinnerungen“, ein maschinenschriftliches Manuskript, das er in seinen letzten Lebensjahren angefertigt hat, und das sich heute in der Hildesheimer Dombibliothek befindet, sind wir über sein Leben gut informiert. Das „Profil“ des Hildesheimer Weltklerus wird so etwas greifbarer.

Geboren am 30. Juli 1867 in einer aktiven katholischen Familie Hildesheims, besuchte er die katholische Volksschule an der Burgstraße und dann – nicht unbedingt wegen seiner schulischen Leistungen, sondern weil sein Vater ihn für zu schwächlich hielt, später einmal die Tischlerei zu übernehmen – das Josephinum⁷⁷. Nach dem Abitur Ostern 1888 entschied Maxen sich zum Studium der Theologie, ein Sinneswandel, den sein Bruder Heinrich mit den Worten „Du bist wohl verrückt“ kommentierte⁷⁸.

Maxen gehörte zu den wenigen Hildesheimer Geistlichen, die am Germanikum in Rom studierten⁷⁹. „Es waren überaus glückliche Jahre, die der werdende Priester in Rom verbrachte, und er hat das Germanikum zeitlebens in dankbarer Erinnerung behalten.“⁸⁰ Nach der Priesterweihe am 28. Oktober 1894 blieb Maxen zunächst in Rom und promovierte 1895 zum Dr. theol. et phil., erst dann kehrte er ins Bistum Hildesheim zurück.

⁷⁴ Tagebucheintrag Krones am 31. 12. 1874/1. 1. 1875.

⁷⁵ Bistumsarchiv Hildesheim, Personalkartei, Johannes Krone.

⁷⁶ So der Untertitel einer Biographie Maxens: F.-J. WOTHE, Wilhelm Maxen. Wegbereiter neuer Großstadtseelsorge (Hildesheim 1962).

⁷⁷ „Da meine Gesundheit nicht allzu fest war, schien ich mich nicht für einen Tischlerlehrling zu eignen und so kam nach Beratung mit dem Lehrer die Anmeldung in die Sexta des Josephinums zustande.“ Dombibliothek Hildesheim, Hs 773: Lebenserinnerungen MAXEN, 22.

⁷⁸ MAXEN (Anm. 77) 68.

⁷⁹ Verwandte und Freunde hatten vergeblich versucht, ihn von einem Studium außerhalb Deutschlands abzubringen: sie fürchteten, er würde dann keine Anstellung im kulturkampfgeschädigten Deutschland erhalten. Daß Maxen selbst nach Rom wollte, hatte mehrere Gründe. Zum einen hatte der Bruder seines Vaters, Dr. Ludolph Maxen, ebenfalls in Rom studiert. Dann hatte er selbst längere Zeit mit dem Hildesheimer Priesteramtskandidaten Flügel in Rom intensiv korrespondiert, darin auch ermuntert durch verschiedene Lehrer des Josephinums. S. MAXEN (Anm. 77) 68–70.

⁸⁰ WOTHE (Anm. 76) 16. Vgl. dazu auch den ausführlichen Brief Maxens an seine Eltern vom 28. 10. 1894, ebd. 16–22, entnommen MAXEN (Anm. 77) 120a–120f.

Seine Mitkapläne an der hannoverschen Marienkirche waren „entsetzt“⁸¹, als sie ihn zum ersten Mal sahen, präsentierte er sich ihnen doch im römischen Talar und schien alles andere als geeignet für die Diaspora. In einer geliehenen Soutanelle begann er seine Arbeit. Eine Einführung in seine Aufgaben erhielt er nicht. Pastor Adalbert Gerhardy war kein Freund zahlreicher und langer Konferenzen: „Zu Konferenzen und besonderen Anleitungen in der Seelsorge hat er uns kaum geladen. Er gab uns durch seine treue, stille Art in Predigt, Gottesdienst, Schulunterricht, Vereinsleben und Brautunterricht den besten Anschauungsunterricht für Seelsorge und Katechese.“⁸²

Überhaupt läßt sich festhalten, daß der konkrete Arbeitsbereich der Kapläne durch den jeweiligen Ortspfarrer meist nicht besonders festgelegt war. Ein Dienstreglement gab es selten, zu nennen wären hier Duderstadt und Harsum. In Harsum – in vielerlei Hinsicht ein Sonderfall im Bistum, wurde hier doch nicht nur der Pfarrer gewählt, sondern die Gemeinde entwickelte auch ein eigenes Brauchtum, was sich im Verwenden eines eigenen Gesangbuches manifestierte – legte dieses Reglement die Pflichten des Kaplans besonders konkret fest⁸³.

Schnell wurde Maxen über Seelsorge, Religionsunterricht und Vereinsarbeit hinaus aktiv. 1898 übernahm er die Schriftleitung der „Hannoverschen Volkszeitung“⁸⁴. In ihr sah er ein Mittel, die Katholiken „zusammenzuhalten“ und zu gemeinsamen Eintreten für katholische Rechte zu motivieren. Für ihn selbst bedeutete dies eine enorme Mehrarbeit, war doch die Zeitung, als Kopfblatt der „Hildesheimischen Zeitung“ geführt, praktisch ein „Ein-Mann-Unternehmen“⁸⁵. Die meisten Artikel schrieb Maxen selbst, ja er brachte die Manuskripte sogar persönlich nach Hildesheim. Maxens sozialpolitische Anregungen – neben der Zeitung auch in zahlreichen Vorträgen vor den katholischen Vereinen – fanden ein positives Echo⁸⁶. Am lokalen Erfolg des Volksvereins wie der christlichen Gewerkschaften hatte

⁸¹ „... entsetzt über den schwarzen Talar, in dem ich mich präsentierte ...“; MAXEN (Anm. 77) o. S.

⁸² MAXEN (Anm. 77) 147; WOTHE (Anm. 76) 53.

⁸³ Generalvikar Sommerwerck-Jacobi an Eichmann, 2. 12. 1870, Bistumsarchiv Hildesheim Harsum, Pfarrsachen: Anstellung der Primissarien, 1764–1890. U. a. sollten demnach Pfarrer und Primissar – so die offizielle Amtsbezeichnung in Harsum – die sonntäglichen Gottesdienste alternierend halten, auch sollte der Primissar zusammen mit dem Pfarrer regelmäßig Beichte hören, in seinen Aufgabenbereich fiel die Krankenkommunion und der Religionsunterricht an den unteren Volksschulklassen.

Zu den Aufgaben der Kapläne in ländlichen Regionen gehörte im Regelfall die Seelsorge in Filialorten. Fest „ritualisiert“ war dies etwa in Fuhrbach, wo ein Wanderstock von Kaplan zu Kaplan weitergegeben wurde, der „Filialist“. Vgl. T. BITZAN, 850 Jahre Fuhrbach. Aus der Geschichte von Fuhrbach (Duderstadt 1985) 29.

⁸⁴ Insbesondere letzteres war in Hannover lange Jahre hindurch von Ludwig Windthorst forciert worden, der „Gallionsfigur“ der katholischen Kirche Hannovers.

⁸⁵ Zur Hannoverschen Volkszeitung s. vor allem die „Autobiographie“ in Nr. 280/3. 12. 1927; vgl. auch ASCHOFF (Anm. 61) 88; WOTHE (Anm. 76) 24, 53.

⁸⁶ WOTHE (Anm. 76) 55.

Maxen wesentlichen Anteil. In beiden trat Christentum so zutage, wie Maxen es verstand: als Kirche in der Welt und für die Welt; eine Sicht, die viele Priester des Bistums teilten⁸⁷. Insofern überrascht es nicht, daß Maxen auch parteipolitisch tätig wurde. 1903 trat er als Zählkandidat des Zentrums bei den Reichstagswahlen an. 1920/21 war er Reichstagsabgeordneter. Für den politischen Gegner in Hannover war er dabei eine Reizfigur. So erzählt er selbst, daß Sozialdemokraten kleine schwarze Hunde mit Vorliebe „Maxen“ nannten . . .⁸⁸

Auf Dauer war Maxens sozialpolitisches Engagement nebenamtlich nicht möglich. Im August 1903 wurde er erster hauptamtlicher Pastor beim neugegründeten hannoverschen Caritasverband und damit von der Pfarrseelsorge freigestellt⁸⁹. Die Arbeitsbelastung für ihn wurde dennoch nicht geringer, zumal er immer neue Aufgaben fand. So den Aufbau einer „Italiener-Seelsorge“, nach seinen eigenen Worten sein „Hobby“; er lebte viel zu sehr für seine Arbeit, als daß er sich größere Mußstunden gegönnt hätte. In der Teilnahme und Leitung von Exerzitien fand er die notwendige Rekreation, sie waren für ihn „Kurorte der Seele“⁹⁰. Auch die Beziehungen zur eigenen Familie mußten zurückstehen. Als um 1910 seine Eltern den Wunsch äußerten, zu ihm zu ziehen, lehnte er dies ab: aus Platzgründen und wegen seiner arbeitsmäßigen Belastung sei dies nicht möglich⁹¹. „Freizeit“ war für ihn eigentlich jede Arbeit, die außerhalb des Alltags lag. So etwa Reisen zu den Katholikentagen in Essen und Metz (1906 und 1913) oder zum Eucharistischen Kongreß nach Amsterdam 1924.

Von 1906 bis 1917 war Maxen Pfarrer an St. Godehard in Hannover-Linden als dezidiertes Vertreter einer Kirche, die sich mit den sozial Schwachen solidarisch erklärte. 1917 wurde er Pfarrer an St. Marien in Hannover. Dort blieb er bis zur gesundheitsbedingten Pensionierung 1938⁹².

In St. Marien entfaltete Maxen, der ein enger Freund Carl Sonnenscheins war, eine rege Tätigkeit; die Diasporaseelsorge erfuhr hier durch ihn wesentliche Anregungen. Vieles von dem, was er „vordachte“, wurde

⁸⁷ „Mit diesem Volksverein und den Gewerkschaften traten wir aus dem Ideal des rein religiösen Lebens auf den Kampfplatz der Volkswirtschaft und den Gegensatz der Stände.“ MAXEN (Anm. 77) 156.

⁸⁸ MAXEN (Anm. 77) 165.

⁸⁹ Damit verbunden war auch der Umzug in das katholische Vereinshaus, wo er die nächsten Jahre drei Zimmer bewohnte. Eine Haushälterin besaß Maxen nicht, essen konnte er im Vereinshaus bei den Vinzentinerinnen, von denen sicherlich auch seine Wohnung in Ordnung gehalten wurde.

⁹⁰ WOTHE (Anm. 76) 29.

⁹¹ MAXEN (Anm. 77) 183.

⁹² Maxen war der „Wunschskandidat“ Bischof Ernsts für diese schwierige Pfarrstelle, wie er Maxen in einem Brief vom 30. 1. 1917 versicherte. MAXEN (Anm. 77) 187. Ganz anders war die Berufung als Pfarrer nach St. Godehard abgelaufen: „wie aus heiterem Blitz“ erfolgte diese Bestellung durch den damaligen Kapitularkvikar Bertram, der Grund waren interne Gemeindestreitigkeiten, die ohne einen raschen Wechsel der Person des Seelsorgers nicht zu lösen waren, s. WOTHE (Anm. 76) 64.

von seinen Mitbrüdern im Bistum aufgenommen. Maxen „modernisierte“ die Seelsorge durch die Anstellung einer hauptamtlichen Seelsorgehelferin, die Aktivierung von Laienmitarbeitern, die sich um Zugezogene kümmerten. Maxen führte auch eine umfassende Pfarrkartei ein und bemühte sich, alle nur irgend möglichen Daten verfügbar zu halten und für seelsorgliche Belange zu nutzen; etwa einen Geburtstagsbesuch bei einem nicht praktizierenden Katholiken, eine gezielte Ansprache der für das Firmsakrament in Frage kommenden Kinder etc.⁹³ Die Kapläne wurden von ihm angehalten, gelegentlich eine Art Tagesbericht zu schreiben, der dann gemeinsam besprochen und anhand dessen eine Systematisierung des pastoralen Bemühens möglich wurde. Was Maxen anstrebte, war eine – im wirklichen Wortsinne – professionelle ganzheitliche Seelsorge, ein Bemühen um „Gott und die Welt“⁹⁴.

Immer wieder setzte Maxen neue Akzente, so 1924 durch eine Haus- und Kapellenmission, direkt nach Beendigung des erstmals in Hannover, ja im Bistum Hildesheim, durchgeführten Katholikentages⁹⁵. Maxen hielt Kirchenentfremdung nicht für eine unbedingte Glaubensentscheidung, sondern vielfach nur für einen Ausdruck der Bequemlichkeit und Gleichgültigkeit. Daraus folgerte er, daß die Kirche selbst sich auf den Weg machen mußte. Während der fast zweimonatigen Haus- und Kapellenmission wurden alle Mitglieder der St. Mariengemeinde – auch oder gerade die Abständigen – von Redemptoristenpatres aufgesucht, der jeweilige „Erfolg“ oder „Nichterfolg“ in der Pfarrkartothek genau verzeichnet und damit eine Art „Gemeinderepertorium“ begonnen⁹⁶.

Ende 1924 gründete Maxen als Gemeindeblatt die „Grüße aus der Mariengemeinde“. Veranstaltungshinweise, Informationen über das Geschehen in Bistum und Weltkirche, aber auch unterhaltende Artikel wurden bis in die 1930er Jahre hinein hier wöchentlich der Gemeinde zugänglich gemacht.

Ist es schon generell schwierig, den Hildesheimer Diözesanklerus in den Blick zu bekommen, so kompliziert sich dies noch für die Jahre der natio-

⁹³ Wie detailliert diese Pfarrkartei geführt wurde, belegt eindrucksvoll der Aufsatz von H. MERTENS, Sozialstatistische Studien zum Aufbau einer Großstadtpfarrei (St. Marien Hannover), in: DHVG 2 (1928) 83–94, 143–148. Zu Maxens seelsorglicher Arbeit in St. Marien: TH. SCHARF, Zur Geschichte der hannoverschen Marienkirche und Mariengemeinde, in: Festschrift St. Maria 1890–1990, hg. von der Kath. Kirchengemeinde (Hannover 1990) 26–42.

⁹⁴ Zwei solche „Tagesberichte“ sind abgedruckt bei WOTHE (Anm. 76) 84–94, sie geben ein eindrucksvolles Bild von der Vielfalt priesterlicher Aufgaben im Hannover der 1920/30er Jahre.

⁹⁵ Th. SCHARF (Anm. 17).

⁹⁶ Von rund 8500 Gemeindemitgliedern nahmen 3500 an der Mission mehr oder weniger regen Anteil, insgesamt wurden 16000 hl. Kommunionen ausgeteilt und stieg die Teilnahme an den Werktagsmessen von 160 auf etwa 600. SCHARF (Anm. 94) 38. Vgl. auch die Haus- und Kapellenmission in Hannover-St. Joseph: TH. SCHARF, Notizen zu den Anfängen, in: 75 Jahre St. Joseph Hannover. 1912–1987, hg. von der Kirchengemeinde St. Joseph (Hannover 1987) 59–68, hier: 65.

nalsozialistischen Diktatur. Die Auseinandersetzung mit dem Regime wurde von den Priestern nicht gescheut, die „katholische Linie“ beibehalten. Gleichwohl blieb die Zahl der Priester, die persönlich belangt wurden, geringer als in den meisten anderen deutschen Bistümern; eine Tendenz, die sich schon im Kulturkampf feststellen ließ⁹⁷. Zu den Verfolgten gehörte Christoph Hackethal, Pastor in Harzburg⁹⁸. Warum er im April 1941 verhaftet wurde, läßt sich nicht bestimmen, die Anklage sprach nur allgemein von „staatsabträglichen Äußerungen“⁹⁹. Aus seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus hatte Hackethal keinen Hehl gemacht, insbesondere nach der Schließung der katholischen Schule. An erster Stelle seines Denkens und Handelns stand für Hackethal das Lob Gottes¹⁰⁰. Glaube und Frömmigkeit waren für ihn unvereinbar mit der nationalsozialistischen Politik, für diese Einstellung kam er ins Konzentrationslager Dachau, wo er am 25. August 1942 verstarb¹⁰¹.

In vielen Gemeinden erwachsen den Priestern durch die Neugründung oder Expansion von Industriebetrieben oder Arbeitslagern Probleme. Vor allem Salzgitter und das heutige Wolfsburg sind hier zu nennen, Städte, die das nationalsozialistische Regime „ohne Gott“ plante und baute. Dennoch war Kirche dort durch die Einrichtung der „Wandernden Kirche“ präsent. Gottesdienst, Sakramentenspendung, Katechese und Religionsunterricht wurde überall angeboten, wo Katholiken waren. Man verzichtete auf den Bau eigentlicher Kirchen und begnügte sich mit „Außenstationen“, aus denen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs feste Gemeinde erwachsen. Praktisch hieß dies für den jeweiligen Seelsorger: morgens mit Fahrrad, Motorrad oder – selten – Auto in einen kleinen Ort fahren, dabei vielleicht noch einen Meßdiener mitnehmen. Dann den Saal herrichten, Gottesdienst feiern, zusammenpacken und weiterfahren in den nächsten Ort. Wie schwierig es war, das Wort Gottes dabei immer wieder unter den Augen lokaler NS-Vertreter zu verkünden, braucht nicht besonders betont zu wer-

⁹⁷ HEHL (Anm. 27) LXXIV.

⁹⁸ Geboren 28. 3. 1899 in Hannover, nach dem Abitur 1919–1922 Studium der Theologie in Münster, dann Priesterseminar Hildesheim, Priesterweihe am 24. 2. 1923 durch Bischof Ernst, Kaplan in Wilhelmsburg, Hannover (St. Elisabeth), Hildesheim (St. Elisabeth), dann Domlektor und erster eigenständiger Seelsorger des neuen Pastoralbezirks Bernwardskrankenhaus, 1. 10. 1934 Pastor in Bündheim, Bistumsarchiv Hildesheim, Personalkartei. Vgl. auch HEHL (Anm. 27) 517.

⁹⁹ Auch die einschlägigen Unterlagen in Bistums- und Pfarrarchiv helfen hier nicht weiter, vgl. auch 100 Jahre Katholische Kirche St. Gregor Bündheim (1880–1980). Festschrift, bearb. von G. ROSENBERG (Bad Harzburg 1980).

¹⁰⁰ Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der St.-Gregor-Kirche in Bündheim-Bad Harzburg. Hg. von der Kirchengemeinde (Bad Harzburg 1951) 4–7.

¹⁰¹ Vgl. E. RIEBARTSCH, Als die braune Diktatur ‚Recht‘ sprach. Prozesse gegen Diözesanpriester, in: ENGFER (Anm. 20) 539–550. Von Hackethal sind einige persönliche Aufzeichnungen aus Dachau erhalten, so u. a. verschiedene Gebete und Gedichte, in denen seine tiefe Religiosität zum Ausdruck kommt.

den¹⁰². Dennoch beschränkten sich die Geistlichen nicht auf die Liturgie. In Wolfenbüttel etwa hielt Kaplan Fey regelmäßig unter größter Geheimhaltung Meßdienerstunden ab; die Jungen gingen zwar ins Pfarrhaus, allerdings „zu Onkel Emil“. Hier wurde dann auch durchaus einmal eine Predigt des Münsteraner Bischofs Clemens August von Galen vorgelesen und besprochen, ja sogar vervielfältigt¹⁰³.

Klerus und Gläubige zeichneten sich im Bistum Hildesheim während der NS-Herrschaft durch eine relativ große Beweglichkeit aus. Fixpunkte, anhand derer sich ein Profil des Klerus entwerfen ließe, gab es kaum. Ein Fixpunkt war die bereits erwähnte Diözesansynode im Januar 1937. Auf ihr wurden Belange zur Sprache gebracht, die für die alltägliche Seelsorge von Bedeutung waren¹⁰⁴. „Ordentliche“ und spezielle Seelsorge für einzelne Gruppen, die Gestaltung von Gottesdiensten, Exerzitien als Möglichkeit religiöser Besinnung, Aufgaben der Katechese, katholisches Vereinswesen und Wandernde Kirche waren wichtige Beratungsgegenstände¹⁰⁵. An Kritik gegenüber dem Nationalsozialismus sparte man dabei nicht, gleichwohl wurde jeder Affront vermieden¹⁰⁶. Die Priester blieben „ihrer“ Kirche treu.

4. Fazit

Viele Fragen zum „Profil“ des Hildesheimer Weltklerus müssen offen bleiben, und gerade seine „Lebenswirklichkeit“ läßt sich aufgrund der Quellenlage nur unscharf fassen. Die Priester kamen im Bistum Hildesheim aus den katholischen Kernregionen, genossen eine katholische Erziehung und Schulbildung. Erst das Theologiestudium machte sie mit einem anderen Umfeld bekannt, wobei die Unterschiede zwischen Münster (dem

¹⁰² S. dazu z. B. die kurzen Erinnerungen von Zeitzeugen an solche Gottesdienste im Raum Wolfenbüttel, veröffentlicht in: ZURÜCKGEFRAGT. Reflexionen zu 100 Jahren St.-Petrus-Kirche in Wolfenbüttel. Hg. von der Kirchengemeinde (Wolfenbüttel 1991) 71.

¹⁰³ ZURÜCKGEFRAGT (Anm. 102) 71. Verteilt wurden die Texte jedoch außerhalb der Gruppe nicht.

¹⁰⁴ Die umfangreiche Dokumentation der Synode war für Bischof Machens gleichermaßen Orientierungshilfe für pastoraltheologische Veranstaltungen im Priesterseminar wie praktischer Neubeginn pastoralen Arbeitens in den Gemeinden des Bistums, s. sein Vorwort in KERNFRAGEN (Anm. 20) V.

¹⁰⁵ S. die inhaltliche Übersicht zur Synode in KERNFRAGEN (Anm. 20) VI–VIII sowie vor allem detailliert die einzelnen Referate.

¹⁰⁶ So konstatierte etwa Pfarrer Schmidts (Osterode) ein falsches Priester- und Menschenbild: „Man beobachtet ferner eine unvollkommene Auffassung vom Priestertum und damit vom heiligen Meßopfer. Der Priester ist Geistlicher, Beamter, Lehrer, aber man sieht in ihm zu wenig das eigentlich Priesterliche, Sakrale, Kultische, das doch das erste sein sollte. Man beobachtet eine ganz falsche Auffassung des Menschen. Der Mensch, der heute dem Kinde als Idealmensch vorgestellt wird, ist der naturhafte Mensch oder der Kraftmensch, der Sportmensch. Heldentum ist Macht und Kraft. Unser katholisches Idealbild vom Menschen ist jenes, von dem St. Paulus (Tit. 3,4) sagt: ‚Es ist erschienen die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Heilandes.‘ Kernfragen (Anm. 20) 184 f.

Hauptstudienort) und Hildesheim vielleicht nicht groß waren. Eine besondere Personalpolitik, die Kapläne bzw. Pfarrer nach eindeutigen Kriterien in die so unterschiedlichen Regionen des Bistums schickte, scheint es nicht gegeben zu haben. Dennoch – oder vielleicht gerade deswegen – konnten die meisten recht schnell Fuß fassen, ob im Untereichsfeld oder der Lüneburger Heide. Seelsorge war „gemeindeorientiert“, das Auftreten der Priester eher „leise“. Selbst Primizen fanden im Bistum weithin in nur bescheidenem Rahmen statt. Die eigentliche Primiz wurde als Levitenamt gefeiert, der Primiziant trug einen Myrtenkranz, den er während des Kanonegebets einem „Primizbräutchen“ übergab. Weltliche Feierlichkeiten gab es im Regelfall nicht, lediglich ein Essen mit der Familie und den beteiligten Geistlichen¹⁰⁷. Der Einzug eines neuen Pfarrers in eine neue Gemeinde war gleichfalls „unauffällig“, wurde er doch lediglich an der Gemeindegrenze von Mitgliedern des Kirchenvorstands abgeholt, empfangen auch durch ein Ständchen der Schulkinder¹⁰⁸.

Insofern überrascht es nicht, daß im Bereich des Bistums Hildesheim Geistliche nur selten als „Motor“ wirtschaftlicher, kultureller oder sozialer Entwicklungen wirkten. „Außerkirchliches öffentliches Leben“ gab es zwar, doch immer stark kirchlich orientiert; etwa im Bereich der Kranken- oder Armenpflege sowie der Schulaufsicht, die selbst im Kulturkampf bei den katholischen Pfarrern verblieb. Das öffentliche Ansehen des Pfarrers differierte sehr stark: im Untereichsfeld war er die Autoritätsperson schlechthin, im Braunschweigischen dagegen eher der Außenseiter. Entsprechend waren die Unterschiede in der Amts- und Lebensführung. Ein nach außen gewandtes Freizeitverhalten – etwa die Jagd oder die Mitgliedschaft in Bürgerclubs – war kaum möglich. Auch „unauffälligere“ Hobbys begegnen selten, etwa die historische Arbeit eines Adolf Bertram oder Georg Wolpers¹⁰⁹. Dennoch besaßen auch die Priester des Bistums Hildesheim ihre Freiräume, nur wissen wir über diesen Bereich aufgrund der Quellenlage wenig. „Priester-Sein“ hieß im Diasporabistum Hildesheim: sich ganz auf die jeweilige Aufgabe einstellen.

¹⁰⁷ Freundliche Auskunft von Dir. i. R. W. Machens, 8. 1. 1992.

¹⁰⁸ Katholisches Sonntagsblatt 16/22. 4. 1866, 166.

¹⁰⁹ Erinnerung sei an die historischen Arbeiten Bertrams, der während seiner Zeit im Hildesheimer Generalvikariat seine gesamte Freizeit für seine Bistumsgeschichte nutzte, oder auch an Georg Wolpers (1865–1948), lange Jahre eine der dominierenden Priesterpersönlichkeiten des Untereichsfeldes, der u. a. 1906–1911 Redakteur des Hildesheimer Bernwardsblattes war, dann Schriftleiter der Zeitschrift „Unser Eichsfeld“. Wichtige Veröffentlichungen von ihm sind u. a.: Der Gnadentort Germershausen. Festschrift zum Eichsfelder Katholikentag 1920; Die geistlichen Kommissarien des Untereichsfeldes; Die Duderstädter Geistlichen bis 1666.